

identisch mit derjenigen sein, die N. in zehn Abschnitten am 12. 04. 1886 Heymons zum Druck anbot, wobei das dort noch in Aussicht gestellte Hauptstück „Masken“ sich von Nummer 259 bis 294 erstreckte (Röllin 2013, 53 f.). N. hat bei der weiteren Arbeit die Partie über „Das Weib an sich“ offenbar in „Sprüche und Zwischenspiele“ umbenannt (ebd., 49), das Hauptstück über die „Masken“ aufgegeben und die Aphorismen 259 bis 294 (bei drei Streichungen) einzeln an anderen Manuskriptstellen platziert. Über das, was ihn dazu bewogen hat, kann man nur spekulieren: „Da er die Aphorismen größtenteils in ‚Was ist vornehm?‘ unterbrachte, liegt zwar die Vermutung nahe, dass ihm die beiden Hauptstücke ‚Masken‘ und ‚Was ist vornehm?‘ vom Inhalt her zu ähnlich waren; vielleicht war ihm aber auch daran gelegen, die bereits vorhandenen Analogien von JGB zu *Menschliches*, *Allzumenschliches* um eine weitere Analogie zu ergänzen, da nunmehr beide Werke jeweils *neun* Hauptstücke zählten.“ (Röllin 2013, 55) In der ursprünglichen Reinschriftversion der 308 Aphorismen scheint es auch keine Vorrede gegeben zu haben; diese entstand erst, als N. die ursprünglichen Aphorismen 1 und 2 zu einem Text zusammenfasste und „Vorrede“ darüberschrieb (ebd., 56). Schließlich schickte N., als sein Manuskript längst bei Naumann in der Druckerei war, noch zwei Nachträge hinterher, nämlich „Aus hohen Bergen. Nachgesang“ sowie den Abschnitt JGB 258, der zusätzlich eingefügt werden sollte. Man darf vermuten, dass die Druckgestalt von JGB anders aussähe, wären N.s Bemühungen um einen Verlag bereits im April 1886 von Erfolg gekrönt gewesen (zur Genese vgl. auch Röllin 2012, 12 u. 178 f.).

2 N.s werkspezifische Äußerungen

In der zweiten Jahreshälfte 1886 dachte N. darüber nach, eine Fortsetzung von JGB zu verfassen. Davon zeugen Aufzeichnungen, die scheinbar umfassend über N.s Intention Auskunft geben: „Um es schließlich zu sagen, worauf ich mit den eben gegebenen Winken die Leser dieses Buches vorzubereiten für nöthig finde: es steht auch mit diesem Buche [sc. JGB], dessen letzter Theil hiermit ans Licht gegeben wird, nicht anders als es bisher mit meinen Schriften stand, – es ist ein Stück meines Hinter-mir. Was ihm zu Grunde liegt, Gedanken, erste Niederschriften und Hinwürfe aller Art, das gehört meiner Vergangenheit an: nämlich jener räthselreichen Zeit, in der ‚Also sprach Zarathustra‘ entstand: es dürfte schon um dieser Gleichzeitigkeit willen nützliche Fingerzeige zum Verständnisse des eben genannten schwerverständlichen Werkes abgeben. Namentlich auch zum Verständnisse seiner Entstehung: mit der es etwas auf sich hat. Damals dienten mir solcherlei Ge-

danken sei es zur Erholung, sei es als Selbstverhör und Selbstrechtfertigung inmitten eines unbegrenzt gewagten und verantwortlichen Unterfangens: möge man sich des aus ihnen erwachsenen Buches zu einem ähnlichen Zwecke bedienen! Oder auch als eines vielverschlungenen Fußwegs, der immer wieder unvermerkt zu jenem gefährlichen und vulkanischen Boden hinlockt, aus dem das eben genannte Zarathustra-Evangelium entsprungen. So gewiß auch dies ‚Vorspiel einer Philosophie der Zukunft‘ keinen Commentar zu den Reden Zarathustra’s abgiebt und abgeben soll, so vielleicht doch eine Art vorläufiges Glossarium, in dem die wichtigsten Begriffs- und Werth-Neuerungen jenes Buchs – eines Ereignisses ohne Vorbild, Beispiel, Gleichniß in aller Litteratur – irgendwo einmal vorkommen und mit Namen genannt sind.“ (NL 1886/87, KSA 12, 6[4], 233, 26–234, 18, vgl. KSA 14, 345) Nach Mazzino Montinari „gibt N.“ hier „eine genaue Darstellung vom Platz, den *Jenseits von Gut und Böse* unter seinen Schriften einnimmt“ (KSA 14, 345). N. scheint in diesem Text sogar noch weitergehende Informationen zu liefern, nämlich nicht nur zu verraten, wie es um die Stellung von JGB im Corpus seiner Schriften bestellt ist, sondern auch, welche Konzeption diesem Werk zugrunde liegt, nämlich diejenige eines „Glossariums“ zu den terminologischen Innovationen von Za. Das Wort „Glossar(ium)“ ist in N.s Werken und philosophischem Nachlass ein Hapax legomenon, während seinem frühen philologischen Nachlass entnommen werden kann, dass N. das *Homerische Glossar* von Apion und Heliodor kannte (NL 1868/69, P I 12, 74[6], KGW I 5, 75, 11). Das verweist auf N.s philologischen Hintergrund – sein Lehrer Friedrich Ritschl behandelte beispielsweise in seinen Plautus-Studien das *Glossarium Plautinum* (Ritschl 1868, 2, 228–273). Ein Glossarium ist nach zeitgenössischem Verständnis schlicht ein „Wörterbuch, namentlich zur Erklärung dunkler, wenig gebräuchlicher Wörter“ (Meyer 1885–1892, 7, 442). Das Glossarium erklärt demzufolge also Dunkles und Unverständliches, übersetzt es in eine andere, verständlichere Sprache. Das scheint N. im Sinn gehabt zu haben, als er Jacob Burckhardt am 22. 09. 1886 wissen ließ, dass JGB „dieselben Dinge sagt, wie mein Zarathustra, aber anders, sehr anders“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 754, S. 254, Z. 10 f.).

Dann wäre JGB nach Meinung seines Verfassers ein erläuterndes Wörterbuch zu Za. Diese Charakterisierung wirft freilich bei näherem Hinsehen mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Schon im zitierten Nachlasstext 6[4] gibt sich N. vorbehaltvoll: Es heißt nicht, JGB sei ein „Glossarium“, das die wichtigen neuen Zarathustra-Begriffe und -Werte aufliste, sondern „vielleicht doch eine Art vorläufiges Glossarium“, in dem diese Begriffe und Werte „irgendwo einmal vorkommen und mit Namen genannt sind“. Das impliziert, dass alles Mögliche sonst in diesem Buch gleichfalls vorkommen kann, das sich eventuell im Glossar-Sein nicht erschöpft. Viele Interpreten haben die Äußerungen N.s, die

zwischen Za und JGB eine enge Verbindung herstellen, zum Anlass genommen, in JGB nach den angeblichen Lehren Zarathustras zu forschen. Allerdings kommen die „Begriffs-Neuerungen“ von Za in JGB entweder gar nicht explizit vor (so ergeht es dem Übermenschen und der Ewigen Wiederkunft des Gleichen), oder doch nur unter Einschränkungen (so ergeht es dem Willen zur Macht). Die „wichtigsten Begriffs- und Werth-Neuerungen jenes Buchs“ sind in JGB gerade nicht „mit Namen genannt“. Nun könnte man einwenden, ein Buch über ein Buch müsse das nicht leisten; es könne sich ja für die gleiche Sache anderer Namen bedienen – z. B. statt des Übermenschen den „Vornehmen“ in den Vordergrund stellen, wie es im letzten Hauptstück von JGB geschieht. Das wäre dann kein Glossarium, sondern ein Kommentar, der das eine Vokabular in ein anderes übersetzt. Tatsächlich verlautbarte N. am 26. 10. 1886 gegenüber Reinhard von Seydlitz zu JGB: „Es ist eine Art von Kommentar zu meinem ‚Zarathustra‘. Aber wie gut müßte man mich verstehn, um zu verstehn, in wie fern es zu ihm ein Kommentar ist!“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 768, S. 270 f., Z. 12–15). Das zu verstehen, fällt wirklich schwer, denn hatte N. nicht zur selben Zeit, nämlich in der Aufzeichnung 6[4] gerade erklärt, dass „dies ‚Vorspiel einer Philosophie der Zukunft‘ keinen Kommentar zu den Reden Zarathustra’s abgiebt und abgeben soll“? (Zweieinhalb Jahre früher, am 7. 04. 1884 hatte N. hingegen M und FW als vorwegnehmende Kommentare zu Za verstanden wissen wollen – KSB 6/KGB III/1, Nr. 504, S. 496, Z. 78–82).

Problematisch und offen bleibt, in welcher Weise die von N. behauptete enge Verbindung zwischen Za und JGB besteht. N.s Darstellung von JGB als „Glossarium“ oder „Kommentar“ zu Za ist vor allem eines: eine Kontinuitätsbehauptung. Gegen den Anschein, sein denkerisches und schriftstellerisches Werk zerfalle in unverbundene Einzelteile, stellte N. den Grundsatz, zwischen seinen Schriften bestehe ein Verhältnis von Kohärenz und Konsistenz. Er wollte den Anschein von kontinuierlicher Entwicklung und innerer Folgerichtigkeit erzeugen. Dabei kommt, je weniger sich das in Planung begriffene Hauptwerk *Der Wille zur Macht* realisieren lässt, dem stattdessen zum Hauptwerk stilisierten Za die Funktion zu, letzter Bezugspunkt zu sein. N. suggeriert, in diesem Werk seien implizit die Summe seines Denkens und damit all das schon enthalten, was die späteren Schriften bloß noch explizierten. Auch sonst ist N. darauf bedacht, zwischen seinen Werken Korrespondenzen herzustellen. Im Falle von JGB ist die auffälligste Korrespondenz diejenige zum Aufbau von MA I (s. u. ÜK JGB, Abschnitt 4 u. z. B. Scheier 1990, XXXIII). Aber auch zu den nachfolgenden Werken konstruiert N. noch im Prozess der Produktion Bezüge. So heißt es im Brief an Constantin Georg Naumann vom 17. 07. 1887 zur *Genealogie der Moral* (GM), diese sei „eine kleine Streitschrift die in direktem Zusammenhange mit dem voriges Jahr erschienenen ‚Jenseits‘ steht: schon dem Titel

nach. Vielleicht bringt sie das zu wege, die Aufmerksamkeit auf jenes Buch zu lenken“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 877, S. 111, Z. 4–7). Sein Schaffen soll als ein Kontinuum erscheinen – das ist die leitende Absicht, die hinter N.s anhaltenden Verknüpfungsversuchen steht. Ohnehin scheint N. kaum eines seiner Buchprojekte als abgeschlossen empfunden zu haben; ständig dachte er über neue Teile, Bände, Ergänzungen und erläuternde Vorworte nach, so dass viele seiner Werke zunächst als Fortsetzungen oder Erweiterungen von früher Publiziertem ihren Anfang nahmen.

Aus N.s Selbstzeugnissen ist zunächst keine verlässliche Auskunft über die Konzeption von JGB zu gewinnen. Aufschlussreicher sind da Äußerungen, die die Genese der Schrift betreffen, namentlich im Brief an Heinrich Köselitz vom 20. 07. 1886: „Die Schwierigkeit, die es dies Mal [sc. bei JGB] für mich hatte, zu reden (noch mehr: den Ort zu finden, von wo aus ich reden konnte), nämlich unmittelbar nach dem ‚Zarathustra‘, werden Sie mir reichlich nachgefühlt haben: aber jetzt, wo das Buch ziemlich deutlich vor mir steht, scheint es mir, daß ich die Schwierigkeit ebenso schlau als tapfer überwunden habe. Um von einem ‚Ideal‘ reden zu können, muß man eine Distanz und einen niedrigeren Ort schaffen: hier kam mir der früher vorbereitete Typus ‚freier Geist‘ trefflich zu Hülfe.“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 724, S. 212, Z. 15–23) An den Verleger Ernst Wilhelm Fritzsche schrieb N. am 07. 08. 1886, das eben erschienene Buch JGB sei „eine Art Einführung in die Hintergründe des Zarathustra“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 730, S. 224, Z. 16 f.). Diese Äußerung deckt sich mit dem philologischen Befund insofern, als die in JGB verarbeiteten Materialien tatsächlich zu einem guten Teil aus der Za-Zeit stammen. Aber sie ist irreführend, insofern sie eine teleologische Ausrichtung auf Za hin betreibt und JGB tendenziell depotenziert. In der Kommunikationssituation, in der sich N. gegenüber Fritzsche befand, war das allerdings wohlbegründet, wollte er diesen doch zu einer Neuausgabe von Za bewegen. Hier wäre es erneut problematisch, die Äußerung als hermeneutischen Schlüssel für JGB misszuverstehen und dessen Deutung einseitig auf Za hin zu perspektivieren.

Als autoritative Auskünfte über die jeweiligen Werke sind N.s Selbstzeugnisse gegenüber Dritten generell unzuverlässig, da sie jeweils von spezifischen Interessen geleitet wurden, die außerhalb des Interesses einer möglichst authentischen Werkinterpretation lagen. Die „Fingerzeige“ helfen beim Bemühen, N.s übergreifende Textverknüpfungs- und Textvermarktungsstrategien, jedoch weniger seine einzelnen Texte zu verstehen. Sie belegen, dass N. gegenüber seinen Kommunikationspartnern damit beschäftigt war, sich selbst neu zu interpretieren – weil, so darf man vermuten, unter seinen Zeitgenossen sich niemand die Mühe machte, ihn und seine Werke zu interpretieren, weil er auf all seine Provokationen kaum eine ernstzunehmende Antwort bekam. Im Falle

von JGB ist die Rezension von Josef Viktor Widmann (s. u. ÜK JGB, Abschnitt 6) die einzige Antwort, die seinem Selbstbild einigermaßen entsprach oder in dieses integriert werden konnte, weil sie die zerstörerische, landläufige Sicherheiten zersetzende, immoralistische Seite seines Werkes hervorgehoben hatte. Entsprechend zitierte er sie und ihre Dynamit-Leitmetapher in seinen Briefen wiederholt, beispielsweise am 20. 09. 1886 gegenüber Köselitz: „Der ‚Bund‘ hat, aus der Feder des Redakteurs V. Widmann, einen starken Aufsatz über mein Buch, unter dem Titel N.s gefährliches Buch. Gesamt-Urtheil ‚das ist Dynamit‘“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 751, S. 251, Z. 9–12). JGB erscheint fortan in N.s Retrospektive als eine Bombe oder als die Folge einer Detonation, deren Splitter große Verheerungen anrichten können. Das ist indes etwas gänzlich anderes als ein „Glossarium“ oder ein „Commentar“ zum vorgeblich so erhabenen „Zarathustra-Evangelium“.

N. betrieb die Selbstinterpretation als permanente Selbstzurschaustellung, die auch vor dem Mittel der Selbstumwertung nicht zurückschreckte. Einerseits beklagte er die fast völlige Resonanzlosigkeit seines bisherigen Schaffens, andererseits kultivierte er die Überzeugung, mit Za ein Werk vorgelegt zu haben, das dem abendländischen Denken eine völlig neue Richtung geben sollte. Das Nicht-gehört-Werden stand in denkbar größtem Gegensatz zu N.s maximalem Wirkungswillen, dem Willen, möglichst von jedem gehört zu werden. N. empfand bitter, mit seinen bisherigen Schriften, wie er in seinem schon zitierten Brief an Overbeck Anfang Dezember 1885 schrieb, „vollständig vergraben und unausgrabbar in diesem Antisemiten-Loch“ von Schmeitzners Verlag zu schmachten (KSB 7/KGB III/3, Nr. 649, S. 117, Z. 48–50). Der offenkundige Mangel an Durchschlagskraft und Wirksamkeit ist die einschneidende Erfahrung, von der N.s Briefe im Vor- und Umfeld von JGB immer wieder zeugen. Sie kontrastiert mit N.s entschiedenem Wirkungswillen, der sich bis zum Projekt der „Umwerthung aller Werthe“ 1888 ins Unüberbietbare steigert. 1885/86 sollten zwei Maßnahmen Abhilfe schaffen: die Neuausgabe seiner früheren Schriften in einem anderen Verlag sowie die Publikation jenes Werkes, das schließlich den Titel „Jenseits von Gut und Böse“ erhielt.

Die Resonanzlosigkeit spornte N. an, sein gesamtes Denken immer wieder neu und anders darzustellen, um es so aus dem ‚Vergraben-Sein‘ ans Licht zu fördern. Ab JGB lautet das Programm deshalb: „Von da an sind alle meine Schriften Angelhaken: vielleicht verstehe ich mich so gut als Jemand auf Angeln?...“ (EH JGB 1, KSA 6, 350, 12–14) Dass diese späte Selbsteinschätzung keine bloße Rückprojektion darstellt, macht schon N.s Brief an Overbeck vom 06. 11. 1884 deutlich, in dem die früheren Werke diesem Anforderungsprofil unterworfen werden (KSB 6/KGB III/1, Nr. 553, S. 554, Z. 9 f., vgl. N. an seine Schwester kurz vor dem 15. 08. 1885, KSB 7/KGB III/3, Nr. 622, S. 82, Z. 68–70).

Diesem Angelhaken-Prinzip sind auch N.s Selbstzeugnisse verpflichtet, insofern sie seine Schriften bewerben, und zwar durchaus gezielt auf unterschiedliche Leser. Wenn er beispielsweise am 26. 10. 1886 Seydlitz JGB als „Commentar“ zu Za schmackhaft machen will, so wohl deshalb, weil er bei diesem Adressaten ein besonderes Interesse an Za voraussetzt (vgl. ausführlicher N. an Overbeck, 05. 08. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 729, S. 223). Mit JGB indes wollte N. einen neuen Anfang wagen, der seiner mangelnden Präsenz in den zeitgenössischen Debatten ein Ende setzen würde. Der Untertitel des Werkes: „Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“ (KSA 5, 9, 2f.) suggeriert genau diesen neuen Anfang – JGB dürfte, so gegenüber Overbeck am 14. 07. 1886, „noch in einem peinlich frischen Klima als sehr frisch empfunden werden“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 720, S. 204, Z. 35 f.). Tendenzen der Vereindeutigung und Radikalisierung, die sich insbesondere im Bereich der Moralkritik und des politischen Denkens in JGB abzeichnen, könnten dem Wunsch nach Popularisierung gehorchen: Je extremer die Positionen sind, desto größer erscheint die Chance, auf Widerhall zu stoßen, und sei es auch nur in Form des Widerspruchs. „Denn es ist ein erschreckliches Buch, das dies Mal mir aus der Seele geflossen ist, – sehr schwarz, beinahe Tintenfisch.“ (N. an Köselitz, 21. 04. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 690, S. 181, Z. 43–45).

Die Hoffnungen, die N. mit der Durchschlagskraft von JGB verband, wurden nach der Publikation nicht bescheidener: „Vielleicht ist es [...] rathsamer, den Zarathustra einstweilen noch zurückzuhalten. Er wird am stärksten wirken und gekauft werden, wenn erst eine gewisse Sättigung mit meinen Gedanken und Perspektiven bei dem Publikum erreicht ist. Das eben ausgegebne Buch ‚Jenseits von Gut und Böse‘ wird ihm nicht übel den Weg bereiten.“ (N. an Fritsch, 16. 08. 1886, KSB 7/KGB III/3, Nr. 732, S. 228, Z. 24–30) Zunächst einmal schienen sich die Wunschträume auch zu bewahrheiten; so meldete N. seiner Schwester und seinem Schwager am 02. 09. 1886: „Bis jetzt ist schon die Hälfte der Auflage abgesetzt; Naumann schrieb sehr vergnügt, – es ist als ob ein Bann von meinen Büchern genommen wäre“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 741, S. 239, Z. 24–26) – und entschuldigte sich zugleich, dass er „das neue Buch noch nicht geschickt habe: aber, eben im Begriff, die Ordre dazu zu geben, sah ich’s mir erst darauf an, ob es Euch Vergnügen machen werde, – und siehe, da schien mir’s gar nicht so!“ (ebd., S. 240, Z. 34–38). Das „sehr vergnügte“ Schreiben von Naumann ist freilich nicht erhalten, und ein knappes Jahr nach Erscheinen musste N. sich eingestehen, dass auch JGB ein buchhändlerischer Misserfolg war: „Es sind überhaupt nur 114 Exemplare verkauft worden (während allein 66 Exemplare an Zeitungen und Zeitschriften verschenkt worden sind) / Lehrreich! Nämlich man **will** partout meine Litteratur nicht: und ich – **darf** mir den Luxus des Druckes nicht mehr gestatten. –“ (N. an

Köselitz, 08. 06. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 856, S. 87, Z. 50–56). Die Auflage hatte 600 Exemplare betragen (Schaberg 2002, 289). Gegenüber Naumann gab N. am 24. 06. 1887 dann resigniert zu: „ich habe mich ersichtlich, obschon ich in meinen Erwartungen nicht unbescheiden war, etwas verrecknet. Das thut mir umso mehr leid, als ich gerne gerade das Buch möglichst bald neu herauszugeben gedachte, etwa im Umfange verdoppelt. Ich nahm an, daß man besser auf dieses kleine Buch ‚anbeißen‘ werde, und daß es dann leichter sein dürfte, das vervollständigte und stärkere Werk zum Verkauf zu bringen. Aber es ist klar, daß ich den Geschmack der gegenwärtigen Deutschen zu wenig kenne.“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 866, S. 98 f., Z. 6–14) Es schien sich zu bewahrheiten, was N. bereits am 24. 09. 1886 Malwida von Meysenbug gegenüber prophezeit hatte: „Nehmen wir an, daß es [sc. JGB] gegen das Jahr 2000 gelesen werden darf ...“ (KSB 7/KGB III/3, Nr. 756, S. 257, Z. 16 f.) Im Herbst 1886 hatten ihm nicht nur Widmanns Besprechung im *Bund*, sondern auch die freundlich-zurückhaltenden Reaktionen von Jacob Burckhardt (26. 09. 1886, KGB III/4, Nr. 403, S. 221 f.) und von Hippolyte Taine (17. 10. 1886, KGB III/4, Nr. 411, S. 229 f.) scheinbar bessere Rezeptionsaussichten eröffnet, so dass er Pläne zu einer Neuauflage und einer Erweiterung des Werkes geschmiedet hatte (vgl. N. an Fritsch, 13. 02. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 799, S. 22). Lange schwankte N., ob das für die Neuauflage von FW verfasste Fünfte Buch nicht doch besser in einer weiteren Ausgabe von JGB seinen Platz fände (N. an Köselitz, 07. 03. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 814, S. 40, Z. 6–16; zu Einzelheiten vgl. Kaufmann 2015, 16 f.). Noch am 29. 04. 1887 ist gegenüber Fritsch von einer wesentlich erweiterten zweiten Auflage von JGB die Rede (KSB 8/KGB III/5, Nr. 838, S. 64, Z. 18 f.). Mit den Remissionen nahm die Anzahl der definitiv verkauften Exemplare sogar ab, was N. allerdings nicht daran hinderte, JGB ausdrücklich in erläuternder Absicht GM zur Seite zu stellen, wie er am 30. 08. 1887 Overbeck wissen ließ: „Das Resultat vom Verkauf von ‚Jenseits‘ ist sehr lehrreich; dies Mal ist Alles gethan, was ein geschickter und beliebter Buchhändler zu Gunsten eines Buchs thun kann; es sind ebenfalls gegen 60 Freiexemplare an Zeitschriften und Redaktionen vertheilt worden. Trotzdem jämmerlicher Abschluß der Rechnung, buchstäblich 106 Exemplare verkauft, Alles sonst remittirt. Kaum der fünfte Theil der Redaktionen hat Notiz von der Zusendung genommen; entschiedene Zeichen von Abneigung und principieller Ablehnung gegen Alles, was von mir kommt, fehlen nicht. Und nicht Eine in Betracht kommende Anzeige! Ich sage dies übrigens nicht mit Verdruß: denn ich verstehe es. Trotzdem schien es mir nothwendig, diesem ‚Jenseits‘ von mir aus etwas zu Hülfe zu kommen: und so habe ich ein paar gute Wochen benutzt, um in Gestalt von 3 Abhandlungen das Problem des genannten Buchs noch einmal zu präcisiren“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 900, S. 139 f., Z. 45–60, vgl. N. an Naumann,

08. 11. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 946, S. 186, Z. 22–25 u. an Burckhardt, 14. 11. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 952, S. 198, Z. 19–26).

Naumann gegenüber fragte sich N. am 14. 02. 1888, ob es bei GM „rathsam gewesen“ wäre, „den Titel ‚Jenseits von Gut und Böse‘ zu wiederholen und darüberzusetzen. Anhang. Drei Abhandlungen“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 994, S. 255, Z. 9–11). Die sehr verhaltenen und gelegentlich offen feindseligen Rezensionen von JGB (vgl. Reich 2013, 614–667) nahm er nicht ohne Bitterkeit zur Kenntnis (vgl. N. an Franziska Nietzsche, 10. 10. 1887, KSB 8/KGB III/5, Nr. 924, S. 164 f.). Diese Reaktionen dienten ihm dann nicht nur als Beleg dafür, dass die Deutschen unfähig seien, ihn zu verstehen – Widmann, Taine und Burckhardt waren bezeichnenderweise keine Deutschen –, sondern überdies als Beleg für ihre Rückständigkeit: „Oder denken Sie vielleicht günstiger über die jetzigen Deutschen? Mir scheint es, daß sie Jahr für Jahr in rebus psychologicis plumper und viereckiger werden (recht im Gegensatz zu den Parisern, wo Alles nuance und Mosaik wird), daß ihnen alle tieferen Ereignisse entschlüpfen. Zum Beispiel mein ‚Jenseits von Gut und Böse‘ – welche Verlegenheit hat es ihnen gemacht! Nicht ein intelligentes Wort habe ich darüber zu hören bekommen, geschweige ein intelligentes Gefühl.“ (N. an Georg Brandes, 08. 01. 1888, Nr. 974, S. 228, Z. 32–39) Die schlechte Aufnahme des Werks wird nicht nur zum Gradmesser der kulturellen Misere in Deutschland, vielmehr rückt JGB auch in N.s Selbstdeutung zum Schlüsselwerk auf. So bedauerte N. gegenüber dem *Bund*-Feuilletonredakteur Josef Viktor Widmann, dass Carl Spitteler in seinem vom *Bund* am 01. 01. 1888 abgedruckten Essay *Friedrich Nietzsche aus seinen Werken* (KGB III 7/3, 2, S. 961–972) JGB nicht berücksichtigt habe: „Damit fehlte ihm eigentlich der Boden unter den Füßen, um über die letzterschienene ‚Streitschrift!‘ (Genealogie der Moral) mitzureden. [...] Hat nicht die Absicht einer Schrift nicht immer erst das Gesetz ihres Stils zu schaffen? Ich verlange, daß, wenn diese Absicht sich ändert, man auch unerbittlich das ganze Prozedurensystem des Stils ändert. Dies habe ich zum Beispiel im ‚Jenseits‘ gethan, dessen Stil meinem früheren Stil nicht mehr ähnlich sieht: die Absicht, das Schwergewicht war verlegt“ (N. an Widmann, 04. 02. 1888, KSB 8/KGB III/5, Nr. 985, S. 244 f., Z. 17–32, vgl. N. an Spitteler, 10. 02. 1888, KSB 8/KGB III/5, Nr. 988, S. 247, Z. 42–49). In Äußerungen wie dieser, dass JGB einen völlig neuen Stil erforderlich gemacht habe, wird die Kontinuitätsbehauptung in jenen Selbstzeugnissen konterkariert, welche die Einheit der Denkbewegung und die organische Verbindung einzelner Werke miteinander betonen. JGB kann für sich stehen, wie aus N.s Lektüreempfehlung für Karl Knortz am 21. 06. 1888 hervorgeht: „Fast möchte ich rathen, mit den letzten Werken anzufangen, die die weitgreifendsten und wichtigsten sind (‚Jenseits von Gut und Böse‘ und ‚Genealogie der Moral‘).“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 1050, S. 340,

Z. 31–33) JGB erschien N. noch in seinen letzten bewussten Lebenswochen als eine für seine ganze Denkhaltung repräsentative Schrift: „Zunächst sollen die beiden capitalen Bücher *Jenseits von Gut und Böse* und die *Götzen-Dämmerung* übersetzt werden: damit bin ich in Frankreich vorgestellt.“ (N. an August Strindberg, 18. 12. 1888, KSB 8/KGB III/5, Nr 1199, S. 539 f., Z. 45–47) JGB ist für N. mehr als ein Buch, das bloß die „Nachtruhe“ stört (vgl. NL 1888, KSA 13, 19[1]4, 540, 21–541, 2 u. NK KSA 6, 302, 24–26).

Die ausführlichste Interpretation, die N. selbst JGB angedeihen ließ, findet sich in den Retraktionen seiner eigenen Schriften, einem Hauptteil seiner Autogenealogie *Ecce homo* (EH). Dort sind JGB zwei Abschnitte gewidmet, die das Werk freilich nicht als Kommentar oder Glossar zu Za darstellen, sondern als seinen eigentlichen Gegensatz (dazu ausführlich NK 6/2, S. 572–577). Nach EH ist JGB in Konzeption und Struktur das negative Spiegelbild von Za (vgl. auch Strauss 1983, 174). Werde dort ausgeführt und geantwortet, so in JGB verrätselt und gefragt. „Nachdem der jasagende Theil meiner Aufgabe gelöst war, kam die neinsagende, neinthuende Hälfte derselben an die Reihe: die Umwerthung der bisherigen Werthe selbst, der grosse Krieg, — die Heraufbeschwörung eines Tags der Entscheidung.“ (EH JGB 1, KSA 6, 350, 6–10) Aber weder in der Verneinung noch im apokalyptischen Drängen nach einer Entscheidung im Weltkrieg der Moralen soll sich JGB erschöpfen; zugleich gehört die Schrift, wie bereits zitiert, im Verein mit den anderen Werken nach Za zu den „Angelhaken“: „Wenn Nichts sich fieng, so liegt die Schuld nicht an mir. Die Fische fehlten ...“ (KSA 6, 350, 13–16) Die negierende Dimension von JGB sieht N. nun darin, dass das Buch „in allem Wesentlichen eine Kritik der Modernität“ sei, „die modernen Wissenschaften, die modernen Künste, selbst die moderne Politik nicht ausgeschlossen“ (EH JGB 2, KSA 6, 350, 18–20). Die Verneinung betrifft das, was die Gegenwart hochschätzt, „die berühmte ‚Objektivität‘ zum Beispiel, das ‚Mitgefühl mit allem Leidenden‘, der ‚historische Sinn‘ mit seiner Unterwürfigkeit vor fremdem Geschmack [...], die ‚Wissenschaftlichkeit‘“ (KSA 6, 351, 4–8). Diese polemische Fokussierung auf die eigene Zeit, die N. JGB zuschreibt, erlaubt es ihm, den Unterschied zwischen diesem Werk und Za an einer unterschiedlichen Perspektive, ja an der Notwendigkeit einer unterschiedlichen Perspektivierung festzumachen: „Das Auge, verwöhnt durch eine ungeheure Nöthigung fern zu sehn [...], wird hier gezwungen, das Nächste, die Zeit, das Um - u n s scharf zu fassen.“ (KSA 6, 351, 10–13) Immerhin ist es noch dasselbe „Auge“, das hier blickt – so viel Kontinuitätsbehauptung bleibt bestehen –, aber dieses Auge schaut auf etwas anderes und damit anders. Auch wenn man das für JGB beanspruchte „Raffinement in Form, in Absicht, in der Kunst des Schweigens“ (KSA 6, 351, 16 f.) in Rechnung stellt, ist deutlich, dass das Werk nun keineswegs mehr als Kommentar oder als Glossar der Hauptbegriffe von Za dienen zu können scheint, sondern

bestenfalls als Justierung des Zarathustra-Blicks auf näherliegende und zugleich unerfreuliche Gegenstände („das Buch entbehrt jedes gutmüthigen Worts“ – KSA 6, 351, 19 f.), quasi als angewandte Zarathustra-Ethik. Aber nicht einmal das wird behauptet. Stand in den frühen Selbstzeugnissen JGB für Za-Explikation in unterschiedlicher Hinsicht, so in den letzten Selbstzeugnissen für die Abkehr vom Za-Modus des Denkens. Anstelle der Kontinuität stehen jetzt Entwicklung und Differenz im Vordergrund, freilich immer noch als Bestandteil einer um die „neinthuende Hälfte“ größer gewordenen, *einen* Denkbewegung.

Die EH-Retraktation von JGB verdichtet die verschiedenen Selbstdeutungsmuster allegorisch im Gedanken einer in Versuchung führenden Philosophie, die sich des Schweigens und des bloß anspielenden, unvollständigen Sprechens bedient, um so vom Leser Antworten zu verlangen – wie die Schlange von Eva und Adam. Gerade die teuflische Paradiesschlange ist es, die N. allegorisch mit sich und seinem Werk vergleicht, indem er sie als ein Ausruhen Gottes von der eigenen Güte begreift: „Das Raffinement in Form, in Absicht, in der Kunst des Schweigens, ist im Vordergrunde, die Psychologie wird mit eingeständlicher Härte und Grausamkeit gehandhabt, – das Buch entbehrt jedes gutmüthigen Worts ... Alles das erholt: wer erräth zuletzt, welche Art Erholung eine solche Verschwendung von Güte, wie der Zarathustra ist, nöthig macht? ... Theologisch geredet – man höre zu, denn ich rede selten als Theologe – war es Gott selber, der sich als Schlange am Ende seines Tagewerks unter den Baum der Erkenntniss legte: er erholte sich so davon, Gott zu sein ... Er hatte Alles zu schön gemacht ... Der Teufel ist bloss der Müßiggang Gottes an jedem siebenten Tage ...“ (EH JGB 2, KSA 6, 351, 16–27).

JGB soll protreptisch wirken, indem das Werk promissorisch und temptatorisch agiert. *Promissio* und *temptatio*, Versprechen/Verheißung und Versuchung/Verführung sind wesentliche Strukturierungsmomente von JGB: „Je abstrakter die Wahrheit ist, die du lehren willst, um so mehr musst du noch die Sinne zu ihr verführen.“ (JGB 128, KSA 5, 96, 15 f.) Der Gestus von JGB lässt sich, so im Brief an Widmann vom 04. 02. 1888, als der einer „raffinirten Neutralität und zögernden Vorwärtsbewegung“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 985, S. 245, Z. 35 f.) beschreiben. JGB kann, so an Carl Spitteler am 10. 02. 1888, „als verbotenes Buch“ gelten „– aber trotzdem enthält es den Schlüssel zu mir, wenn es einen giebt“ (KSB 8/KGB III/5, Nr. 988, S. 247, Z. 43–45).

3 Quellen

Ein Reiz von JGB liegt wie bei N.s früheren aphoristischen Werken in seiner thematischen Vielfalt. Die Materialien, aus denen N. das Werk komponiert hat,